

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **24 (2011)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

70/71 // FIN DE CHANTIER VORHANG AUF!

Wer tagsüber in Zürich an der Ecke Kreuzplatz-Zeltweg auf den Bus wartet, steht an einer gewöhnlichen Haltestelle. Nach Geschäftsschluss aber ziehen die Angestellten der Raiffeisenbank im Erdgeschoss des Neubaus die Vorhänge auf und das Innere der Filiale kommt zum Vorschein: ein weisser Raum mit futuristischem Mobiliar. Seine geschwungenen Wände tragen ornamentale Verzierungen, die sich bei genauerem Hinsehen als eine grafische Umsetzung von Gesichtern entpuppen. Anfang Jahr eröffnete die Raiffeisenbank im Wohn- und Geschäftshaus von KSA Architekten ihre neue Geschäftsstelle für «Private Vermögensberatung». Bei solchen Geschäften geht es um grössere Summen. Bauherrschaft und Architekten haben gemeinsam eine offene Bank erdacht, sie will die Schranken zwischen Kunden und Beratern aufheben. Den Studienauftrag entschied die Arbeitsgemeinschaft aus Drexler Guinand Jaustin Architekten und dem interdisziplinären Designstudio NAU für sich.

Wer die Filiale durch den Haupteingang am Zeltweg betritt, gelangt in den Vorraum mit einem Geldautomaten und weiter in ein helles Foyer. Dort steht der Empfangstresen mit einer weissen, glänzenden Oberfläche. Die geschwungenen Wände verbinden den ganzen Innenraum mit eleganter Geometrie. «Wir haben das Konzept der offenen Bank mit der Idee eines fließenden Kontinuums umgesetzt», erklärt Jean-Lucien Gay von NAU. Diese Membrane soll zwischen dem offenen Raum und den Räumen vermitteln, in denen Beratungen eine intimere Atmosphäre bedingen. Der Kundenraum öffnet sich nach links in eine Lounge mit Sitzgelegenheiten und einem Medientisch, der Berührungsgängste gegenüber dem computerbasierten Bankgeschäft abbauen soll. Konzipiert hat ihn das Basler Unternehmen Iart Interactive. Wer den Touchscreen berührt, erfährt auf dem Bildschirm aktuelle Börsenkurse oder aber die Geschichten der Gesichter, die an den Wänden verewigt sind. «Die Porträts zeigen Persönlichkeiten wie Gottfried Keller, Arnold Böcklin oder Richard Wagner, die einst im Quartier lebten», sagt Jean-Lucien Gay. Analog sind auch die Besprechungsräume mit Namen wie «Spyri» oder «Einstein» beschriftet. LG, Fotos: Jan Bitter

EINBAU RAIFFEISENBANK, 2011
ZELTWEG 93, ZÜRICH

- > Bauherrschaft: Raiffeisen Schweiz, Zürich
- > Architektur: NAU Architecture, Zürich und Berlin, Drexler Guinand Jaustin Architekten, Zürich
- > Fassadenmuster: ROK, Rippmann Oesterle Knass, Zürich
- > Medientisch: Iart Interactive, Basel
- > Lichtplanung: Sommerlatte & Sommerlatte, Zürich
- > Bauleitung: Archobau, Zürich und Chur

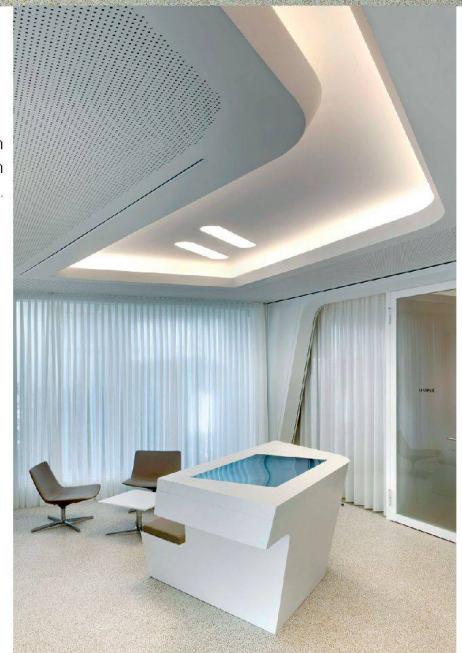


◀ Im Erdgeschoss des Neubaus am Zürcher Kreuzplatz enthüllt ein Vorhang das Innere der Raiffeisenbank.

◃ Beim genauen Hinsehen sind in den Wandmustern Gesichter zu erkennen.



> Wände, Decken und Möbel gleich geformt und in Weiss. Der Medientisch in der Lounge ist zum Anfassen.



◃ Das Erdgeschoss der Bank für private Vermögensberatung.



EIN BUNTES BONBON IN BASEL

Im Kinderspital von Stump & Schibli sollen sich Kinder wohlfühlen. Materialien, Farben und Aufbau des Gebäudes folgen der Vorstellung kindergerechter Bauweise. Das neue Universitäts-Kinderspital beider Basel (UKBB) ist Teil eines Uni-Campus in der Stadt. Das Gelände schliesst an den 2015 geplanten Life Science Neubau der Universität Basel (Ilg Santer Architekten) an und ist von architektonischen Unikaten umgeben: dem Klinikum 1 von Hermann Baur, dem Westflügel von Silvia und Reto Gmür sowie der Spitalapotheke von Herzog & de Meuron.

Auf den knapp 30 000 Quadratmetern Geschossfläche des UKBB werden die medizinischen Disziplinen aus zwei ehemaligen Klinikbereichen zusammengeführt. Das u-förmige Gebäude umschliesst einen begrünten Innenhof. Entlang der stark frequentierten Schanzenstrasse folgt es dem bestehenden Blockrand, betont aber mit den abgewinkelten Fassaden zugleich seinen Solitär-Charakter. An der Spitalstrasse bildet die nach innen geknickte Fassade eine grosszügige Zone für Haupt- und Notfalleingang.

So städtisch sich das Gebäude nach aussen gibt, so kleinteilig tritt es nach innen auf und passt sich so dem Massstab der Kinder an. Bereits am Eingang blickt man im offen gestalteten Erdgeschoss durch die Cafeteria in die grüne «Oase», zusammen mit dem Treppenhaus an einem Ort konzentriert. Auf den Patientengeschossen gehen Korridore und Aufenthaltsorte wie kleinstädtische Strassen und Plätze ineinander über. Der rote Kautschukboden, Holzfurnier an den Wänden und Zeichnungen von Maryna Zhdanko erzeugen eine angenehme Atmosphäre.

Strassenseitig ist die Fassade doppelschichtig. Sie besteht aus den inneren Holzfenstern, einer äusseren, rahmenlosen Verglasung und farbig changierenden Brüstungsbändern. Je nach Lichteinfall und Blickwinkel wechselt die mehrfach beschichtete Folie auf dem Brüstungsglas von Orange zu Gelb ins Grün. Tiefe Loggien durchbrechen die glatte Fassadenhaut. Sie bilden im Innern bis über zwei Geschosse reichende Lichthöfe, die als Rückzugs-, Aufenthaltsorte oder Spielplatz dienen. Nachts leuchten sie in kräftigen Farben von innen heraus. Diese Farbigkeit zieht Kinderaugen an, doch ist diese Inszenierung auf sich bezogen. Trotz der gut durchdachten Einbindung in den städteräumlichen Kontext wirkt das Gebäude mit diesen intensiven Farben isoliert und bekommt einen modischen Touch.

Katharina Marchal, Fotos: Roger Frei

UNIVERSITÄTS-KINDERSPITAL BEIDER BASEL (UKBB), 2011

Spitalstrasse 33, Basel

› Bauherrschaft: Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft

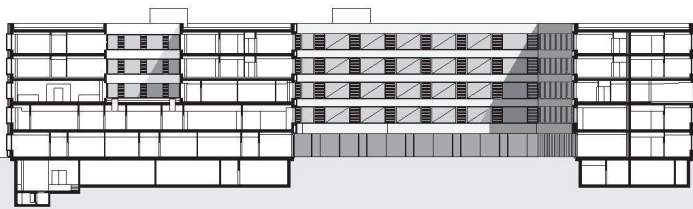
› Architektur: Stump & Schibli Architekten, Basel

› Auftragsart: Wettbewerb 2004

› Kosten (BKP 2): CHF 165 Mio.

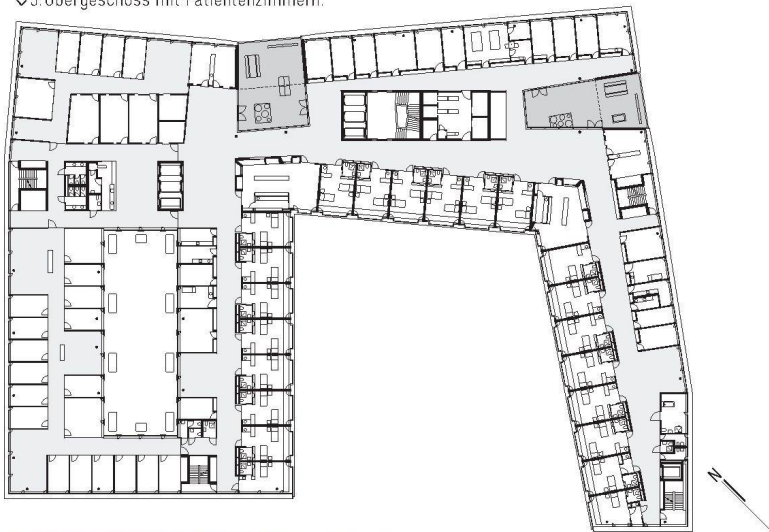


^ Fährt man am Kinderspital in Basel vorbei, wechselt die Fassade wie ein Chamäleon die Farbe.



< Längsschnitt

∨ 3. Obergeschoss mit Patientenzimmern.



< Die Korridore und Vorzonen sind wie Gassen und Plätze in einer kleinen Stadt organisiert.

72/73 // FIN DE CHANTIER LICHT, LUFT UND AUSSICHT

Die Stiftung Rossfeld führt seit fünfzig Jahren ein Schulheim für Kinder mit körperlicher Behinderung. Architekt Willi Althaus gestaltete Anfang der Sechzigerjahre das Gebäude an der Reichenbachstrasse aus drei zweigeschossigen Bauten, die mit einem Längstrakt untereinander verbunden sind. Umbauten in den Achtzigerjahren verunklärten die ursprüngliche Anlage und ihre Gestaltung empfindlich. Aebi & Vincent Architekten sanierten die drei Hauptgebäude, die dank Böschungen nun auch im Untergeschoss natürlich belichtet sind. Die Fassaden sind weiss verputzt, die Fenster dunkel gerahmt – flächenbündig an der Nordostseite, eingezogen und mit Sonnenschutz an der Südwestfassade.

Der alte Längstrakt wurde hingegen abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. Dieser zeichnet die Strassenflucht nach, führt um die Ecke und verbindet sich in der Perspektive mit dem Turm der Thomaskirche. Der Neubauteil nimmt grössere Klassenzimmer und einen Mehrzweckraum auf. Die Fassade gegen die Strasse ist vollständig aus Glas, doch schirmen Betonlamellen den Einblick aus den aussen vorbeifahrenden Autos ab. Ein schmaler Lichtschlitz unter der Decke an der gegenüberliegenden Seite bringt zusätzliches Licht und Orientierung. Die neuen Räume sind entlang dem von Oberlichtern erhellten Gang aufgereiht, auf den die drei bestehenden Bauten münden. Zwischen diese zweigeschossigen massiven Körper sind Gruppenräume eingeschoben, die sich gegen den Hof öffnen.

Damit sich das Schulheim zur Stadt hin öffnet, drehten die Architekten seine Orientierung um 180 Grad: Nun liegt der von einem weit auskragenden Dach geschützte Haupteingang direkt neben der benachbarten Regelschule, was auch den Kontakt zwischen den behinderten und nicht behinderten Kindern fördern soll. Das Dach des Längskorridors ist als Terrasse gestaltet, die alle Bauten miteinander verbindet und einen weiten Blick in den nahen Wald und bis zu den Alpen bietet. Materialien und Farben nehmen die Gestaltung der Entstehungszeit auf. Einen zurückhaltenden farblichen Akzent setzte Adrian Scheidegger bei den Eingangsnischen der einzelnen Schulzimmer. *WH, Fotos: Thomas Telley, Adrian Scheidegger*

SANIERUNG SCHULHEIM ROSSFELD, 2010

Reichenbachstrasse 111, Bern

> Bauherrschaft: Stiftung Schulungs- und Wohnheime Rossfeld, Bern

> Architektur: Aebi & Vincent Architekten, Bern

> Landschaftsarchitektur: Klötzli + Friedli Landschaftsarchitekten, Bern

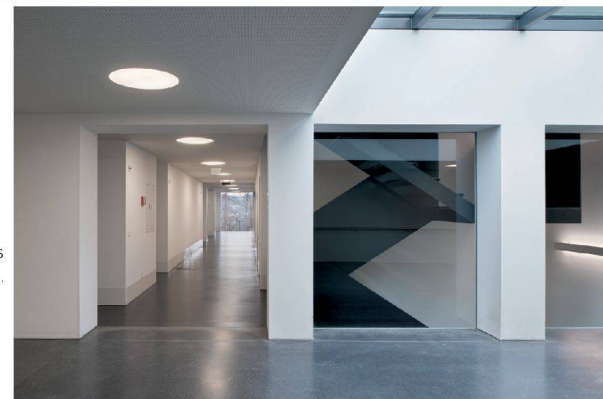
> Kunst- und -Bau: Adrian Scheidegger, Bern

> Auftragsart: Wettbewerb 2006

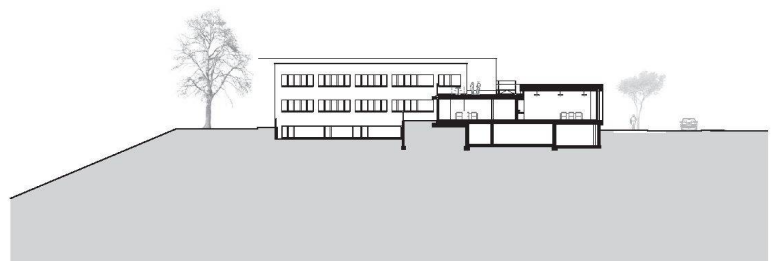
> Kosten (BKP 1–9): CHF 16 Mio.



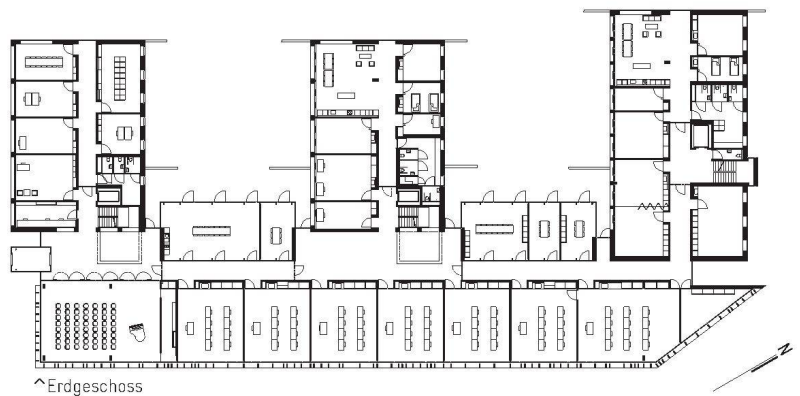
^ Ein Lamellenraster rhythmisiert die Fassade des neuen Längsbaus des Schulheims Rossfeld in Bern. Der Turm scheint das Gebäude abzuschliessen, er gehört jedoch zur Thomaskirche.



> Blick vom Neubau in einen Korridor des sanierten Altbaus aus den Sechzigerjahren.



^ Querschnitt durch den Neubau.



^ Erdgeschoss

«TOOTEHÜSLI» WACHGEKÜSST

Der Elisabethenpark in Basel ist jahrelang ein unangenehmer Ort. Zwar liegt die idyllische Grünfläche zentral zwischen dem Bahnhof und der Innenstadt. Doch roch es dort vor allem nach Bier und Marihuana. Und obwohl man den Ort gern als Abkürzung Richtung Bahnhofplatz benutzt hätte, machte man lieber einen Bogen darum. Man wusste nie so recht, wer die Wiese gerade als Nachtlager benutzte.

Seit der Park 2008 im Rahmen des erneuerten Centralbahnplatzes neue Wege, Bänke und Büsche bekam, wird hier nicht nur getrunken, sondern auch gepicknickt und geflirtet. Und Mitte Juni dieses Jahres hat in der ehemaligen Elisabethenkapelle ein Café den Betrieb aufgenommen, das auch Kulturveranstaltungen organisiert. Nun hat der Park endlich eine Seele. Während der Kunstmesse Art war der Elisabethenpark so belebt, wie man es sich immer wünschte: Menschen aus aller Welt sonnten sich in den Liegestühlen auf der Terrasse des Cafés.

Die erfreuliche Wende ist einem Wettbewerb zu verdanken, den der Regierungsrat Basel-Stadt vor bereits elf Jahren ausgeschrieben hatte. Das damals unbekannte Basler Architekturbüro Christ & Gantenbein bekam den Zuschlag, es war eines seiner ersten Projekte.

Inzwischen ist die Elisabethenkapelle, ein kleines Gebäude am Rand des Parks, mit ihrem grossen, runden Fenster stadtbekannt: Wie durch ein zyklisches Auge sieht der Besucher von Innen auf die Anlage. Im Dunkeln wirkt das Auge beschützend. Die weissen Wände und einfachen Holztische im Innern sorgen für ein unaufgeregtes Interieur und lenken den Blick auf die lange Bar. Dahinter ist eine Holzwand eingelassen, die den Gasträum vom Bereich mit den sanitären oder haustechnischen Nutzungen trennt.

Die Fenster sind im neobarocken Stil gebaut. Denn das Häuschen, in dem bis vor Kurzem der kantonale Musikverein übte, steht hier seit dem 19. Jahrhundert. Es diente, als der Elisabethenpark ein Friedhof war, als Leichenhalle und Friedhofskapelle. Bis heute ist es im Volksmund als «Tootehüsli» bekannt. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde es zu einem Magazin des Kanalisationsbüros. Der Schopfanbau aus jener Zeit ist nun weg, die vielen Trennwände und Zwischenböden sind verschwunden, das alte Gewölbe ist wieder sichtbar. Im Café hängt ein altes Foto des versprayten «Tootehüsli», das zeigt, wie vernachlässigt es einst war. Jetzt ist es wachgeküsst, im wahrsten Sinne des Wortes: Pächter Markus Engeler nennt sein Café «Zum Kuss».

Claudia Schmid, Fotos: Roman Keller

ELISABETHENKAPELLE, PARK-CAFÉ UND BAR, 2011
Elisabethenanlage, Basel

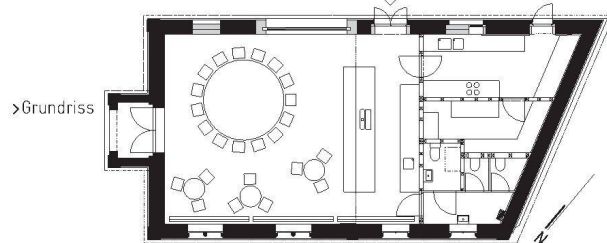
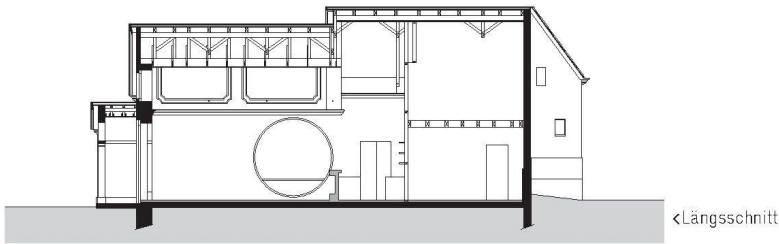
> Bauherrschaft: Hochbau und Planungsamt Basel

> Architektur: Christ & Gantenbein, Basel

> Landschaft: Vogt Landschaftsarchitekten, Zürich

> Kunst: Erik Steinberger

> Kosten: CHF 1,8 Mio.



Im Park-Café in der Basler Elisabethenanlage überlagern sich Bauteile aus unterschiedlichen Epochen.



«Zuerst «Tootehüsli», dann Magazin und Übungstokal: Das Café «Zum Kuss» hat eine schillernde Vergangenheit.

74/75 // FIN DE CHANTIER BEFREIT UND AUFGEMUSTERT

Sie muss schon bei ihrer Fertigstellung 1904 beeindruckt haben, die Buchdruckerei Weiss in Affoltern am Albis: die lebhaftige Kubatur- und Dachkomposition, die grosszügige Befensterung, eingefügt in die zeitgemässe Schale aus hellem Backstein. In solchen Gewerbebauten im kräftigen Jugendstil, am Übergang vom Historismus zur Moderne, manifestierte sich der Zukunftsglaube. Der örtliche Baumeister Gautschi bestückte die Region mit ähnlichen Bauten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, die Druckerei gilt als eines seiner gelungensten Werke. 1929 wurde zudem eine Setzerei angebaut, die bereits die Formsprache des Neuen Bauens sprach.

Heute verströmt die kleine Fabrik wieder den damaligen Respekt und erfreut mit ihrer alten Frische unsere Augen. Zur Frische gebracht hat den Bau der junge Zürcher Architekt Peter Moor, der mit diesem Um- und Anbau Akribie und Leidenschaft beweist. Er passte den Bau den heutigen Anforderungen an, gliederte die Räume in vermietbare Gruppen, brachte die Technik auf den neusten Stand – alles Voraussetzungen, um den weiteren Betrieb als Druckerei und Redaktions-sitz des «Affolterner Anzeigers» zu garantieren. Vor allem aber spürte Moor in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege verborgenen Schätzen nach und reanimierte sie: Die bemalten Steinböden im Empfang, die Terrazzoböden im Obergeschoss, die im Fischgrat verlegten Holzböden, die gestemmt Zwischenwände, Einbauschränke und Brusttäfer. Die feinen Deckenmalereien wurden freigelegt und mutig rekonstruiert, wo sie unterbrochen waren. Gänge und Treppenhaus fasst ein tiefes Rot zusammen. Leuchten, Türen und der Lifteinbau sind gekonnt integriert. Das Haus ist wieder zu einem Ganzen geworden.

Darin fügt sich die neue Aufstockung auf der Setzerei ein, die einen schwungvollen Aufbau von 1989 ersetzt. Zwar entläuscht das Rauminnere, weil es mit Doppelböden und konventionellem Ausbau zu leicht bleibt neben dem Gewicht des Altbaus. Die äussere Erscheinung dagegen entfaltet ihre Kraft gerade durch ihre Feinheit. Schiebeläden aus Stahl, deren Muster der Architekt der bestehenden Treppenhausverglasung entnahm, zieren den Aufbau wie ein Schmuckfries und veredeln ihn zusammen mit den Holzpaneelen der Befensterung und dem fein gehaltenen Dachabschluss. Und auch das nüchterne Innere beleben die gemusterten Schiebeläden mit ihren wandernden Licht- und Schattenbildern. RM

UMBAU BUCHDRUCKEREI WEISS, 2010

Obere Bahnhofstrasse 5, Affoltern am Albis ZH

> Bauherrschaft: Weiss Medien AG, Affoltern am Albis

> Architektur: Peter Moor Architekten, Zürich;

Mitarbeit: Christoph Deiters

> Auftragsart: Studienauftrag

> Restaurationsarbeiten: Fontana + Fontana, Rapperswil

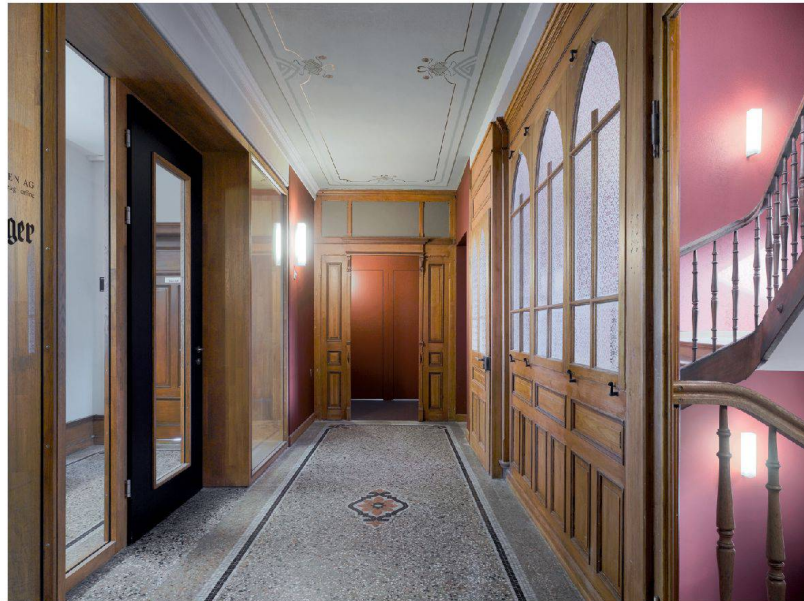
> Bauleitung: Huber Bauleitung, Zürich

> Gesamtkosten: CHF 3,4 Mio.



> Längsschnitt durch Druckerei und Aufstockung.

< Ein kräftiger Hauptbau, ein fein materialisierter Anbau.

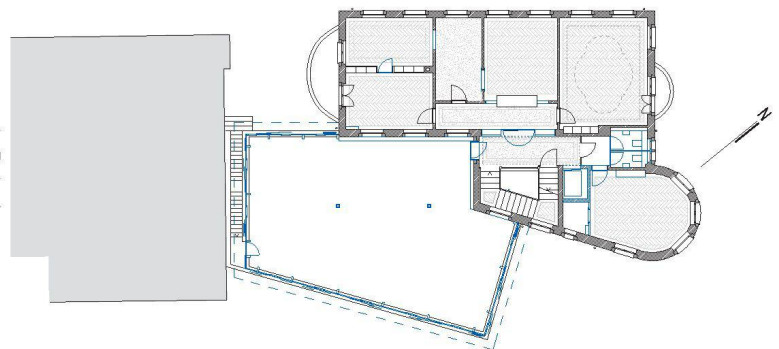


^ Zierden, Farbe und dauerhaftes Material spielen zu einem repräsentativen Eingang zusammen.



< Wanderndes Lichtspiel im nüchternen Innenraum der Aufstockung.

> Die Aufstockung ergänzt das 1. Obergeschoss um einen flexibel nutzbaren Grossraum.



GROSS-WG MIT ANGELPUNKT

Manchmal werden Altlasten zum Glücksfall. Was üblicherweise ein kostentreibender Faktor ist, erwies sich bei der Sanierung des belasteten Baugrundes des Studentenwohnheims als attraktive Entwurfsvorgabe. Denkwerk Architekten umschlossen die Grube des ausgehobenen Erdreichs mit einem dreiseitig angeordneten Baukörper und belassen in deren Mitte einen tief gelegten Hof, der sich zum Wohnquartier hin öffnet. Vom Haupteingang des Wohnheims, wo die 105 Namensschilder der Briefkastenanlage auf die dichte Belegung des Gebäudes hinweisen, gelangt man in einen dreigeschossigen Zimmertrakt. Durch einen Mittelgang erschlossen, reißen sich hier zellenartige, spartanisch möblierte Arbeits- und Schlafräume aneinander. Den Studenten stehen rund 13 private Quadratmeter zur Verfügung, wobei sich jeweils zwei Zellen eine Badeinheit teilen.

Als sozialer und architektonischer Angelpunkt funktioniert der längs der stark befahrenen Briggerstrasse angelegte Küchentrakt. Hier finden Zufallsgemeinschaften gut ausgestattete Koch- und Essgelegenheiten vor. Und hier nehmen die Lieben und Leiden einer Gross-WG ihren unausweichlichen Lauf. Zum Beispiel hinab an die Bar, hoch auf die Dachterrasse oder zurück in die intimen Bereiche der persönlichen Räume.

Im Untergeschoss des zweiten Zimmerflügels verdeutlicht sich der öffentlich-private Charakter des Bauwerks. Ebenerdig zum Innenhof liegt ein Saal, der unterschiedlichen Nutzern Raum bietet. So belegt beispielsweise die benachbarte Schule die Infrastruktur zum Singen und Theater spielen, eine Pfarrei hält Veranstaltungen ab und wahrscheinlich wird auch das eine oder andere Semesterende gefeiert. Der bunte Nutzungsmix trägt in unverkrampfter Weise dazu bei, eine Tür zum Quartier zu öffnen.

Die Materialisierung und Ausstattung des Studentenwohnheims wurde zweckmässig und kostengünstig konzipiert. Ohne auf wünschenswerte Infrastruktur oder ansprechende Detaillierungen zu verzichten, bietet die Institution den beteiligten Akteuren mehrfachen und handfesten Mehrwert: den Studenten günstigen Wohnraum, dem Investor eine Rendite und der Stadt Winterthur einen weiteren Baustein zur Überwindung einer Altlast auf dem Weg von der Industriestadt zum Bildungszentrum. Federico Billèter, Fotos: Kasan Mantel

STUDENTENWOHNEN, 2010

Untere Briggerstrasse 31, Winterthur

> Bauherrschaft: Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, Zürich

> Architektur: Denkwerk Architekten, Winterthur

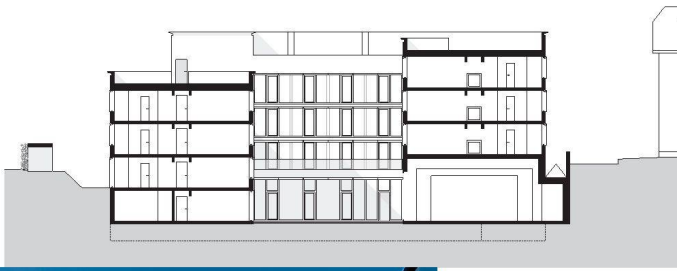
> Realisierung: BW Generalbau, Winterthur

> Kosten (BKP 1-9): CHF 11,08 Mio.

ZAHLEN UND FAKTEN IM NETZ

Die Zentralstelle für Baurationalisierung CRB präsentiert die Objekte auf einer Karte und liefert technische Informationen und Links zu den Fachleuten: <http://connect.crb.ch>, Kategorie «Hochparterre».

> Querschnitt durch den Hof.



< Der abgeteufte Innenhof ist das Herz des Studentenhauses in Winterthur.

> Nicht luxuriös, sondern einfach und zweckmässig sind die Studentenzimmer.



> Erdgeschoss

